



Das Konzil hat die Orden aufgefordert, zu ihren Quellen zurückzukehren. Der CCFMC ist eine Frucht dieser Verpflichtung. Tausende von Schwestern und Brüdern der Franziskanischen Familie in aller Welt haben in einem interkulturellen Dialog zusammengetragen, was die franziskanische Spiritualität für unsere Zeit zu sagen hat. Fünfzig Jahre nach dem Beginn des Konzils wollen wir an Beispielen zeigen, wie hochaktuell und brisant das heute ist.

Die Aktualität der franziskanischen Idee

50 Jahre 2. Vatikanisches Konzil und die franziskanische Idee. Das war das Leitthema in den Januar News. Es soll uns das ganze Jahr über beschäftigen, weil wir mit gutem Grund sagen können, ja sagen müssen, dass wesentliche Beschlüsse und Dokumente des Konzils mit Grundanliegen der franziskanischen Spiritualität korrespondieren.

Wir leben heute in einer Zeitenwende, deren Dimensionen zwar geahnt, in ihren Auswirkungen aber noch nicht erkannt und ernst genommen werden. Wir kennen zwar das gigantische Gefälle zwischen Arm und Reich, wir beklagen die ungleiche Verteilung der Güter und der Macht auf unserer Mutter Erde und wundern uns dann über Terror und Kriege. Wir staunen über den arabischen Frühling, müssen dann aber ohnmächtig zuschauen, dass die Völkergemeinschaft der UNO den Krieg eines Mitglieds gegen das eigene Volk nicht stoppen kann. Wir erleben apokalyptische Zeichen der Umweltzerstörung, denken aber nicht daran, unseren Lebensstil zu ändern. Es fehlen politische Visionen, die eine Wende zum Besseren signalisieren. Wende hat etwas mit Bekehrung und Neuorientierung zu tun. Was wir also brauchen, sind prophetische Leitfiguren, die uns Auswege zeigen.

Franziskus und Klara sind solche Gestalten, an denen wir uns orientieren können. Sie lebten in einer ähnlichen Wendezeit. Das Handeln von Staat und Kirche war von Interessen geprägt, die nichts mit dem Geist des Evangeliums zu tun hatten. Sie waren verstrickt in Machtkämpfe, Kreuzzüge und Kriege. Die Armen kamen nicht in den Blick. Der demütige Gott, der in Jesus von Nazareth herabsteigt in die Niederungen unseres irdischen Lebens und dabei eine eindeutige Vorliebe für die Armen offenbart, wurde durch Franziskus und Klara wieder in Erinnerung gebracht. Ihnen war alles Herrschaftliche fremd. In ihren Gemeinschaften lebten sie eine geschwisterliche Form der Kirche, die zur hierarchischen Struktur der damaligen Zeit in deutlichem Widerspruch stand.

Beseelt von der Liebe Jesu geht den beiden eine neue Welt auf, die Welt der Nächstenliebe. Ihre bisherige Welt bricht zusammen, die Welt, in der es oben und unten, Hochgestellte und Erniedrigte, Herren und Knechte gibt. Aus dieser Welt, in der Besitzstände das Sozialprestige bestimmen, steigen sie aus. Sie erkennen, dass dies nicht die Welt sein kann, wie Gott sie geschaffen hat. Sie entdecken das Evangelium als Alternative. Eine versöhnte Welt, in der der Wert des Menschen nicht von Leistung und Verdienst abhängt. In der wir einfach Gebrauch machen dürfen vom Reichtum Gottes in der Schöpfung und in der Welt. Für alle gäbe es genug, wenn wir nur teilen würden und statt der geballten Faust die offene Hand zum Leitbild unseres sozialen wie persönlichen Lebens machten. Das ist der Weg zum Frieden, das ist die Welt, in der die Biotope der Kriege und des Terrors austrocknen. Ein ungeheurer schwieriger und langwieriger Weg. Doch es gibt keinen anderen Weg, wenn wir wirklich eine bessere Welt in Frieden und Gerechtigkeit wollen. Was also Not tut, ist eine neue Kultur des Teilens.

Wie Franziskus in seinem Sonnengesang die geschwisterliche Einheit aller Geschöpfe besungen und uns daran erinnert hat, dass wir nicht die Herren der Schöpfung sind, sondern Mitgeschöpfe, so müssen auch wir wieder lernen, den zerstörerischen Umgang mit der Schöpfung zu beenden. Also Wiederentdeckung der Einheit von Gott, Mensch und Natur als Paradigma einer franziskanischen Schöpfungsspiritualität.

Das Nebeneinander der unterschiedlichen Kulturen, Religionen und Wertvorstellungen in der einen Welt wird zu einem der großen Probleme unserer Zeit. Ein friedliches Zusammenleben in einer multikulturellen Gesellschaft kann nur gelingen, wenn wir in einen aufrichtigen Dialog der Kulturen und Religionen eintreten und dem grundsätzlich friedensstiftenden Charakter der Religionen wieder auf die Spur kommen.

Das sind einige der wichtigen Problemfelder und Herausforderungen, die wir im Laufe des Jahres ansprechen und vertiefen werden. Für alle, die Franziskus und Klara zu ihren Leitbildern machen, sollte das in diesem Jahr ein vorrangiges Anliegen sein. Denn die beiden Gründerfiguren der franziskanischen Bewegung sind auch verborgene Leitfiguren des Konzils.

Andreas Müller OFM

Der Atheismus und Franz von Assisi

Zur Pastoralkonstitution „Freude und Hoffnung“ des 2. Vatikanischen Konzils, Nummer 19

Anton Rotzetter, Kapuziner

Der Atheismus gehört, wie das 2. Vatikanische Konzil sagt, „zu den ernstesten Gegebenheiten dieser Zeit“, er sei sogar zu den „Zeichen der Zeit“ zu zählen. Mit anderen Worten: Was als Atheismus erscheint, ist genau zu untersuchen. Man muss sich fragen, ob Gott uns vielleicht nicht sogar auch unter dieser Gestalt entgegenkommt. Jedenfalls fordert uns das Konzil auf, den Atheismus „aufs sorgfältigste zu prüfen“. Der Text fährt dann fort:

„Der Atheismus entsteht ... nicht selten aus dem heftigen Protest gegen das Übel in der Welt oder aus der unberechtigten Übertragung des Begriffs des Absoluten auf gewisse menschliche Werte, so dass diese an Stelle Gottes treten. ... Der Atheismus, allseitig betrachtet, ist nicht eine ursprüngliche und eigenständige Erscheinung; er entsteht vielmehr aus verschiedenen Ursachen, zu denen auch die kritische Reaktion gegen die Religionen, und zwar in einigen Ländern vor allem gegen die christliche Religion, zählt. Deshalb können an dieser Entstehung des Atheismus die Gläubigen einen erheblichen Anteil haben, insofern man sagen muss, dass sie durch Vernachlässigung der Glaubenserziehung, durch missverständliche Darstellung der Lehre oder auch durch die Mängel ihres religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens das wahre Antlitz Gottes und der Religion eher verhüllen als offenbaren.“



Das ist Klartext! Der Atheismus ist nicht zuletzt auch eine Reaktion auf das ungenügende Gotteszeugnis der Religionen, vor allem auch des Christentums. Man spricht deshalb auch vom „praktischen Atheismus“: da kann man noch so oft den Namen Gottes im Munde führen, was die biblische Religion ja ausdrücklich verbietet: wenn man aber so lebt und handelt, als gäbe es Gott nicht, dann ist das praktischer Atheismus. Gott ist Tat, Veränderung, bedingungslose Zuwendung. Und er hat keine anderen Hände als jene, die an ihn glauben. Man spricht auch vom „ekklesialen Atheismus“: eine Kirche, die sich selbst in den Mittelpunkt stellt, sich selbst als Gegenstand verkündet und durchsetzt, nicht in allem über sich hinausweist, ist eine „atheistische Kirche“. Wenn sie ihre Brüche und Widersprüche nicht erkennt und diese immer nur den einzelnen Gläubigen anlastet, nie aber sich selbst, gibt sie sich atheistisch. Sie darf zum Beispiel nicht sagen, dass sie immer schon gesagt habe, dass die anderen Religionen „Wege zum Heil“ sind, weil das eine glatte und bewusste Lüge ist. Man kann Dogmen nicht durch Interpretation ins Gegenteil verkehren und dann behaupten, dass das heute Gesagte bereits auch schon im früheren Wortlaut gemeint war. Auch die Art und Weise, wie man neuerdings an höchster Stelle das 2. Vatikanische Konzil interpretiert, vertritt ein Geschichtsverständnis, das die Wahrheit verhöhnt. Ebenso beweist die absolute Gewissheit, mit der höchste Amtsträger die jetzige Kirchengestalt direkt auf Jesus zurückführen und als unumstößlich geoffenbarte Wahrheit ausgeben, eine Selbstvergottung, die zu Recht den heftigsten Widerspruch hervorrufen muss. Hinzu kommen die Kreuzzüge, die Konfessionskriege, die Inquisition, die gewaltsame Missionierung, die Durchsetzung der päpstlichen Macht, die Intrigen, die Unterdrückung der anderen Meinung, die Missachtung der Menschenrechte in der Kirche, die Vernichtung der befreiungstheologischen Initiativen und Bewegungen, die verfehlt Sexualmoral, die Missbrauchsfälle usw. Die Kirche hat ein selbstverschuldetes Glaubwürdigkeitsproblem: sie verdunkelt das Antlitz Gottes, nicht nur in ihren Gliedern, den einzelnen Gläubigen, sondern als Institution und in ihrem amtlichen Verhalten. Wenn das „Gott“ bedeuten soll, dann hat der Atheismus Recht, sagen sich viele. Und die meisten wenden sich einem konfusen oder esoterischen Gottesbild zu. Zwischen 1990 und 2009 haben allein in Deutschland weit über 2 ½ Millionen Menschen die katholische Kirche verlassen.

Das Konzil beginnt die Nummer 19 der Konstitution „Freude und Hoffnung“ mit einer hervorragenden Feststellung:

„Ein besonderer Wesenszug der Würde des Menschen liegt in seiner Berufung zur Gemeinschaft mit Gott. Zum Dialog mit Gott ist der Mensch schon von seinem Ursprung her aufgerufen: er existiert nämlich nur, weil er, von Gott aus Liebe geschaffen, immer aus Liebe erhalten wird; und er lebt nicht voll gemäß der Wahrheit, wenn er diese Liebe nicht frei anerkennt und sich seinem Schöpfer anheimgibt.“

Diese Würde des Menschen leuchtet uns aus Franz von Assisi entgegen. In ihm zeigt sich, wie das Bekenntnis zu Gott in Wirklichkeit aussehen kann. Der Maler Giotto hat dies in der Oberkirche von Assisi auf einmalige Weise zum Ausdruck gebracht. Da ist die Kirche am Zusammenstürzen (damals auch!), Franziskus stemmt seine rechte Schulter unter das „Gebäude“, tanzend und frohgemut, mit erstaunlicher Leichtigkeit, ja äußerster Gelassenheit verhindert er den Zusammenbruch. Seine Augen sehen über den Bildrahmen, also über die konkrete, beschreibbare Wirklichkeit hinaus. Wenn man seinem Blick folgt, stößt man in einem anderen Bild auf Abraham, der in der irdischen Wirklichkeit kein einziges Indiz hatte, das ihm die Zuwendung Gottes bewies. Nicht die eigene Kraft, nicht die Selbstvergottung ist es, was die Kirche rettet, sondern allein der vorbehaltlose Glaube. Franziskus setzte alles auf die Karte des Gottes, der sich in Jesus von Nazareth als Liebe und Güte vergegenwärtigte. Klara folgte ihm, weil er vom „guten Jesus“ erzählte. Unter den Eigenschaften Gottes hebt er bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit die Güte Gottes hervor, litaneiartig, hymnisch, ekstatisch. Gott ist der „allein Gute.“

Franziskus zeigt seine Gotteserfahrung unter anderem in einem Wort, das ihm und anderen als Motivation für ein entsprechendes Handeln dienen sollte: „per amorem caritatis – aus Liebe zur Liebe, mit der wir geliebt sind“ (BrOrd 31), sollen wir dies oder jenes tun. Unzählig sind die Anekdoten aus dem Leben des Franziskus, in denen dieser Satz vorkommt, um das Handeln zu begründen. Er empfiehlt den Menschen, Gottes Liebe zu empfangen, in sich zu tragen und zu „gebären in einem heiligen Wirken, das anderen zum Vorbild werden soll“ (BrGl 53). Der Gottglaube wird allein durch die Tat verifiziert, Gott wird nur durch das Handeln in die Welt hinein „geboren“.

Noch viel grundsätzlicher erscheint sein Gottglaube im „Fest der Feste“, wie Franziskus Weihnachten nennt. Hier feiert er die bleibende Solidarität Gottes mit allen Wesen, die „in der Not sind“, die völlige Verausgabung der Liebe in die irdischen Bedingungen hinein. Gott und Mensch, Gott und die Armen, Gott und die Tiere dürfen nicht mehr gegeneinander ausgespielt werden. Unmittelbar nach dem „Fest der Feste“ will er sich darum an den Kaiser wenden, um Gesetze zu erwirken, die den Armen und den Tieren zu ihrem göttlichen Recht verhelfen. Gott und Welt gehören zusammen.

Der CCFMC will sich mit seinen Programmen in den Dienst eines Gottes stellen, der dem Atheismus den Wind aus den Segeln nimmt.